

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 20. Bromberg, den 28. Januar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

Und wieder saß sie im alten lederbezogenen Lehnstuhl, ganz still mit großen brennenden Augen, und er lag vor ihr auf dem Boden.

„Hedda! Meine Hedda!"

Sanft strichen ihre schlanken, weißen Finger durch sein dichtes Haar. Ihre Augen glitten über ihn hinweg. Was war geschehen? Liebte sie ihn? Alles war so schnell gekommen. Wie ein Traum war es gewesen.

Er hob den Kopf, blickte in ihre Augen.

Dann begann er zu reden. Wie er sie liebgewonnen hatte, erzählte er ihr. Gleich am ersten Tage, als er sie sah, war es geschehen. Denn sie hatte die leuchtenden, strahlenden Augen seiner Mutter. So wie diese Augen gewesen waren, bevor das Nähen sie verdorben hatte. So wie sie auf dem Bilde waren, das der Vater von ihr gemalt hatte, bevor er seine Todesfahrt nach Brasilien antrat.

„Um dieser Augen willen habe ich dich lieben müssen vom ersten Tage an und dann ist immer mehr hinzugekommen. Denn jedes Wort, jede Bewegung von dir war so, daß ich dich lieben mußte. Aber ich habe nicht gewagt, es dir zu sagen. Ich hätte es niemals getan, du Feine, du Sonnenschein, du Sommermärchen in der Nordlandspracht! Was bin ich gegen dich!"

Er wunderte sich selbst, wie ihm die Worte vom Munde flossen. Was er in tiefstem Herzen für alle Zeit begraben glaubte, sprudelte ihm mühelos von den Lippen Er war ein ganz anderer geworden. War er noch der kleine Bankvorsteher aus Berlin, der mit allem zufriedene, der immer genügsame, der niemals einen Wunsch hegte aus Furcht, er könnte einem anderen, der Gleiches erstrebte, solches wegnehmen? Nein, ein ganz anderer war er geworden. Fest hielt er ihre Hand in der seinen. Diese hier, deren Hand er hielt, die wollte er für sich. Sein war sie, und sollte einer kommen, der sie begehren würde, dann würde er das Seine zu wahren wissen.

Doch sofort wurde er wieder demütig. Wer war er, daß er diese Holde, diese Schönste und Beste von allen, für sich begehrte? Womit verdiente er solches Glück? Er preßte seine heißen Lippen auf ihre Hand. küßte jeden einzelnen ihrer Finger.

„Kann es noch immer nicht glauben. Du Feine, du Sonnige du. Was bin ich gegen dich?"

„Gut bist du, gut. Ist mehr als Feinheit und Sonnenschein."

Sie schaute auf ihn mit Augen voll Liebe und Mütterlichkeit.

Wie einen warmen, weichen Mantel wollte sie ihre Liebe um ihn legen.

Doch schon zuckte der Schelm um ihre Mundwinkel. „Du sagtest, daß deinen Wünschen im Leben immer erst Erfüllung wurde, als das Gewünschte dir nichts mehr galt. Ist es auch heute so?"

Da sprang er auf, riß sie an sich und schloß ihr den Mund mit Küssen. Vorsichtig machte sie sich frei und griff nach seinen Händen.

„Hübsch artig sein, du!"

Und dann nach einer kleinen Pause. „Möcht gern etwas von dir wissen. Willst mir die Wahrheit sagen?"

Er sah sie nur an; in seinen Augen las sie die Antwort.

„Seit wann weißt du, daß du mich liebst, Georg?"

Er wunderte sich nicht darüber, daß sie seinen Vornamen wußte. Er wunderte sich über nichts mehr. Ein menschgewordenes Märchen hielt er in seinen Armen. Im Lande der Märchen sind die Wunder zu Hause.

„Seit wann weißt du, daß du mich liebst?"

„Du hast die Augen der Mutter."

„War es nur das?"

Er dachte nach. „Nein, es war noch ein anderes. Doch das kam später. Im Anfang hatte ich wohl eher Furcht vor dir, als daß ich dich liebte."

Er war ernst geworden. „Sieh, Liebe, du bist ein Spottvogel. Du hattest für jeden ein verspottendes Wort, für den Apotheker und das Minchen, für den Oberlehrer und für den Böhmen. Für jeden fandest du ein spitzes Wort und deine Spitzen trafen. Da begann ich dich zu fürchten."

„Du fürchtetest für dich, du Lieber? Was gäbe es an dir zu verspotten?"

„Du hättest auch mich treffen können. Jeder Mensch hat seine schwachen Seiten. Doch das war es nicht. Ich fürchtete für Frau Enkelmann. Sie bietet der Angriffsflächen so viele und dein Spott hätte sie sehr verletzt. Du aber hütetest deine Zunge. Sieh, seitdem liebe ich dich. Denn seitdem weiß ich daß du gut bist."

Sie blickte auf den Boden. „Frau Enkelmann ist eine alte Frau Sie könnte meine Mutter sein. Ich habe nie eine Mutter gehabt."

Er trat neben sie und legte den Arm um sie. „Du sollst sie nicht mehr entbehren. Ich will dir von meiner Mutter erzählen, solange, bis du sie selbst siehst mit meinen Augen. Dann haben wir sie gemeinsam."

Sie machte sich frei. „Komm! Wir wollen jetzt gehen. Ich möchte dem Vater schreiben. Er soll sofort darum wissen. Er wird sich mit uns freuen."

Er schüttelte den Kopf. „Du kannst mit dem Brief warten, Liebste. Wir sind ja am Ende der Welt, im Lande Thule. Nicht früher fährt dein Brief, als bis wir selbst fahren."

Plötzlich begann er zu singen.

„War einst ein König in Thule
Getreu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab."

Er besaß eine schöne Altstimme. Bei der zweiten Strophe fiel sie begleitend ein und sang das Lied mit ihm zu Ende.

„Georg, du kannst singen? Oh, ist das schön, daß du singen kannst! Ich hätte nie gedacht. daß du singen könntest. Du bist plötzlich ein ganz anderer Mensch geworden."

Er lächelte. „Wundert dich das?"

Tik tak, tik tak, tik tak, lärmte die kleine Wanduhr. Das Feuer im Kamin drohte zu erlöschen. Er warf ein paar Holzscheite auf; dann stiegen sie die Stufen hinab.

Dr. Marsson ging unten wartend auf und ab. Als Elterlein und Hedda in die Tür traten, schritt er auf sie zu. „Guten Abend! Sie sind lange dort oben geblieben. War die Aussicht so schön?"

Hedda wurde verlegen. „Haben Sie uns gesehen?"

„Ja. Ich sah Sie. Aber ich mochte Sie nicht ansprechen. Ich hatte mich den ganzen Tag über mit einem Gedanken beschäftigt, ohne den richtigen Ausdruck für ihn zu finden. Jetzt endlich hatte ich das Bild, das ich brauchte."

Hedda machte ein erstauntes Gesicht.

„Sie sind Schriftsteller, das wußte ich gar nicht."

„Wenn Sie das schriftstellern nennen wollen, bin ich ein Schriftsteller."

„Ein Dichter! Denken Sie doch, Herr Elterlein, Dr. Marsson ist ein Dichter."

Elterlein nickte nur. Alles war heute selbstverständlich. Daß Dr. Marsson Gedichte machte, war selbstverständlich; und daß Hedda, die soeben noch in seinen Armen gelegen, jetzt Herr Elterlein zu ihm sagte, war auch selbstverständlich. Noch war ihr Glück jung, ein zartes Pflänzchen, das sie hegen und hüten mußten, auch vor fremden, mehr oder weniger neugierigen Blicken. Glückwünsche braucht der, dem man Glück wünschen muß. Doch wer es in sich trägt, kann die Wünsche entbehren.

„Wollen Sie uns nicht vorlesen, was Sie geschrieben haben?" sagte er zu Dr. Marsson.

„Gern. Aber nicht heute. Sie sehen beide so fröhlich aus. Mein Lied ist nicht für fröhliche Menschen. Sie wissen es von Edinburgh her."

Er war mit Elterlein auf der schmalen Landzunge, die ein Gehen zu dritt nicht gestattete, ein wenig zurückgeblieben. Hedda schritt vor ihnen, mit weichem, wiegenden Schritt, in dem die gebundene Kraft ihres schlanken, sportgestählten Körpers sich voll entfaltete. Jede ihrer Bewegungen war von ungezwungener, natürlicher Grazie. „Als ob keine Erdenschwere auf ihr lastet," sagte Dr. Marsson leise.

Hedda hörte es nicht. Sie war wie in einem Rausch. Leise trällerte sie vor sich hin. „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß als heimliche Liebe, von der niemand was weiß."

Jetzt bogen sie um die Ecke, sahen die Stadt vor sich liegen. Vor ihren Augen wuchs das wildzackige Vorgebirge der Esja auf, die wie ein breiter Wall sich um die Stadt legt und sie von den Lavafeldern absperrt.

Beim Abendessen im Hotel Island saßen wieder alle beisammen, der Oberlehrer, der Apotheker und seine beiden Damen, Elterlein, Hedda und Dr. Marsson. Zwei junge Mädchen bedienten und reichten schweigend die vollen Schüsseln mit gebratenen Lachsen und Forellen. Am Büfett stand, alles überragend und beaufsichtigend, machtvoll wie eine Walküre die gewaltige Wirtin, die ihren ungeheuren Oberkörper in ein Korsett von übermenschlichen Dimensionen gepreßt hatte. Auch Herr Podrotschek hatte sich zum Essen eingefunden, obgleich er nicht hier wohnte. Doch im Hotel Reykjavik war das Essen erheblich schlechter. Das hatte er bald heraus gehabt.

„Noch schlechter!" zischte er Minchen an. „Wissen Sie, was das heißt? Es gehört etwas dazu. Aber hier bringen sie alles fertig."

Er stocherte mit der Gabel auf seinem Teller.

„Fisch, Fisch und noch einmal Fisch. Heute Mittag gab es auch Fisch. Heute Abend gibt es wieder Fisch. Mein Magen ist doch kein Aquarium."

„Wenn die Fische wenigstens einmal anders zubereitet würden", sagte Frau Enkelmann, „aber immer in Butter gebacken, das ist langweilig. Jetzt möchte ich die Brötchen vom Tivoli hier haben. Auf dem einen lag ein halbes Ei darauf. Wenn ich nur wüßte, wo die Brötchen hingekommen sind."

„Butter, sagen Sie", Herr Podrotschek warf ihr einen höhnischen Blick zu. „Ich kenne diese Butter."

Die Wirtin gab der Bedienerin einen Wink, daß sie die Schüssel dem Herrn mit dem Kotelettebart noch einmal reichen möge. Er machte ein so böses Gesicht. Er war gewiß noch nicht satt.

„Bei uns zu Haus", sagte Minchen, „machen wir die Fische immer anders. Einmal in Dill und einmal polnisch oder auch in Tomatensauce. Am liebsten esse ich Lachs in Remouladensauce. Das hier ist auch Lachs. Aber es ist keine Remouladensauce da. Das ist schade."

„Ich weiß, ich weiß". Herrn Podrotschek stieg die Galle ins Geblüt, „Sie sind eine boshafte Person."

Minchen Enkelmann zuckte die Achseln. Sie fragte nicht mehr viel nach ihm. Wenn die Mutter ihr half, würde sie den Dietrich Overweg bekommen. Oder auch den Oberlehrer. Er war nicht mehr so arg nach der Hedda Vulpius. Sie hatte genau aufgepaßt. Heute abend, als sie ins Zimmer trat, hatte er sie kaum begrüßt.

Die Unterhaltung wandte sich dem geplanten Ritt zu. Dr. Heinicke hatte alles erledigt. Nur mit den Pferden haperte es noch. Sie würden erst übermorgen abreiten können.

„Morgen müssen die Führer noch einige Pferde besorgen. Wir brauchen insgesamt sechzehn Stück. Das ist eine ganze Anzahl. Aber wir werden uns auch morgen nicht langweilen. Wir werden am Vormittag einen Spaziergang nach den heißen Quellen machen, die sehr sehenswert sind. Und am Nachmittag treffen wir die letzten Vorbereitungen zum Ritt. Dort stehen die Packkisten." Er wies in die Zimmerecke, in der sechs kleine Kisten nebeneinander standen. „Jeder von Ihnen bekommt eine Kiste, schreibt seinen Namen darauf und packt hinein, was er für die Tour nötig hat. Die Kisten werden dann den Pferden aufgeschnallt. Jedes Packpferd trägt zwei Kisten."

Overweg machte ein bedenkliches Gesicht. In eine solche kleine Kiste sollte er alles packen, was er für sechs Tage brauchen würde! Allein seine Reiseapotheke würde zwei Kisten füllen. Er würde sehr viel zurücklassen müssen.

Elterlein saß neben Dr. Marsson; ihm gegenüber saß Hedda. Er fing einen Blick von ihr auf und wandte sich, ihn richtig deutend, an seinen Nachbar. „Wie wäre es, Herr Doktor, wenn Sie uns begleiten würden?"

Overweg horchte auf. Wenn Dr. Marsson mitkam, würde er mit Tante Therese und Minchen nicht mehr die Majorität haben. Dann würden sie doch Galopp reiten.

Dr. Marsson dankte; er täte es herzlich gern. Aber ihm fehle die Zeit.

Dr. Heinicke runzelte die Stirn. Was fiel Herrn Elterlein ein? Er lud den Dr. Marsson ein, sie zu begleiten! Noch war er der Leiter der Reisegesellschaft und ohne seine Erlaubnis durfte sich ihnen niemand anschließen. Doch das würde alles anders werden. Er nahm einen mehrfach gefalteten Doppelbogen aus der Brusttasche.

„Ich habe hier unsere Reiseordnung. Es wäre mir lieb, wenn jeder von Ihnen sie genau durchlesen würde."

Frau Enkelmann und Minchen griffen gleichzeitig danach. Dr. Heinicke legte das wichtige Dokument in Frau Enkelmanns Hände. „Ich habe leider nur ein Exemplar. Es muß zirkulieren."

„Vielleicht könnte man es auf einer Schreibmaschine abschreiben lassen", schlug Elterlein vor.

„Ich kenne hier einen Rechtsanwalt", sagte Dr. Marsson, „sein Schreiber würde es gewiß gern tun. Wollen Sie mir das Schriftstück bis morgen überlassen?" Er griff danach; doch Minchen, die mit der Mutter gemeinsam las, hielt es fest.

„Ich will es besorgen; ich werde es ganz bestimmt besorgen."

Hedda lächelte über diesen Eifer. „Ich weiß gar nicht, warum wir eine Reiseordnung brauchen. Wir sind nur ein paar Menschen, die sich gewiß auch ohne Paragraphen vertragen können. Wir sind doch keine Kinder mehr, die eine Schulordnung haben müssen. Für mich braucht keine Ordnung abgeschrieben zu werden. Ich verzichte darauf."

Dr. Heinicke blitzte sie durch seine Brille an, zog die Stirn kraus, sagte aber nichts. Diesem Mädchen hatte er seine Hand angeboten! Wenn sie ihm jetzt sagte, daß sie seinen Antrag annahm, war sie seine Braut! Er erblaßte.

Minchen Enkelmann hatte seinen Blick gesehen und berechnete ihre Chancen. Hedda Vulpius würde ihr nicht mehr gefährlich werden.

„Ich glaube, wir sind doch noch Kinder, wenigstens wir Mädchen. Ich glaube, wenn ein kluger und edler Mann ein Mädchen leiten will, soll sie sich ruhig von ihm führen lassen. Das kann nur zu ihrem Besten sein."

Dr. Heinicke warf einen verzweifelten Blick zur Decke. Diese Perle hatte er sich entgehen lassen! Um die andere hatte er angehalten!

Hedda sprang plötzlich auf und eilte ans Klavier, das dem Büfett gegenüber an der anderen Wand stand.

Sie schlug ein paar Akkorde an und begann dann zu singen.

„Er, der Herrlichste von allen, wie so milde, wie so gut!"

Das Gespräch an der Tafel verstummte. Hedda sang gut und begleitete sich selbst. Elterlein mußte sich zwingen, sitzen zu bleiben. Am liebsten wäre er aufgestanden, still hinter sie getreten und hätte ihren lichtblonden Scheitel geküßt. Seine Hedda. Für ihn sang sie, nur für ihn.

Dr. Marsson stand am Büfett neben der dicken Wirtin, die er von früheren Besuchen her kannte und übersetzte ihr den Text ins Dänische. Sie nickte. Ein Liebeslied. Das hatte sie gleich gedacht. Alle Deutschen fingen Liebeslieder. Dann ließ sie den Blick über die anwesenden Männer gleiten. Am längsten verweilte sie bei Dietrich Overweg. Alle waren schöne Männer. Doch der Apotheker war der längste unter ihnen.

Am nächsten Morgen sollten die heißen Quellen, die Laugarnes, besucht werden. Da der Weg hin und zurück zwei Stunden betrug und man eine halbe bis eine ganze Stunde für die Besichtigung rechnen durfte, hatte Dr. Heinicke den Aufbruch auf zehn Uhr festgesetzt. Dann konnte man, ohne sich abzuhetzen, bequem zum Mittagessen zurück sein. Er hatte sich den Weg von der Wirtin genau beschreiben lassen und schritt zwischen dem Apotheker und Frau Enkelmann mit langen Schritten, wie er sie als geübter Fußgänger gewöhnt war. Hedda und Elterlein gingen hinter ihnen und hielten sich an den Händen. Minchen hatte gebeten, zurückbleiben zu dürfen, da sie Kopfschmerzen hatte.

Dr. Heinicke hatte es ihr gestattet. Eigentlich war es ihm nicht recht gewesen. Er wäre gern mit ihr gegangen. Denn sie war ein sehr sympathisches Mädchen. Und dumm war sie auch nicht. Er hatte bislang von ihren geistigen Fähigkeiten nicht viel gehalten, weil sie auf das Essen zu viel Wert legte. Aber als sie gestern Fräulein Vulpius gesagt hatte, daß ein Mädchen immer ein Kind blieb und froh sein dürfte, wenn ein kluger Mann es leiten wolle, hatte er ihr recht geben müssen. Nein, dumm war sie nicht. Sie hatte sogar sehr vernünftige Ansichten. Daß sie heute nicht mitkam, war ärgerlich. Indessen war nichts dagegen zu sagen. Sie hatte sich ordnungsmäßig entschuldigt und die Mutter hatte ihre Entschuldigung unterstützt. Nach der Schulordnung § 3 Abschnitt 2 mußte ihm eine von den Eltern beglaubigte Entschuldigung genügen.

(Fortsetzung folgt.)

Fünf Brillanten und ein Rubin.

Novellette von Wilhelm Georg-Bremerhaven.

(Nachdruck verboten.)

Das Leuchtfeuer des Inselchens Quessant, das der äußersten Nordwestspitze Frankreichs im Atlantischen Ozean vorgelagert ist, dieser blinkende Abschiedsgruß des Kontinents, wurde in der Ferne als winziges Pünktchen sichtbar und auf der Kommandobrücke des Lloyddampfers mit stiller Genugtuung eingetragen. Alles in bester Ordnung! Man wußte trotz des etwas diesigen Wetters genau wo man war, das Schiff lief seine 12 Seemeilen, ruhig und sicher durchfurchte es die sonst sich so absurd gebärdenden Fluten des Golfs von Biscaya. Auf der Landkarte, die vor dem Rauchzimmer aufgehängt war, steckte jemand von den Schiffsoffizieren das Fähnchen ungefähr in der Richtung, die man eben registriert hatte, und die Passagiere nahmen die Gelegenheit wahr, festzustellen, welche Strecke man seit dem Verlassen des Heimathafens zurückgelegt und welch gewaltiges Stück in der Wasserroute noch zu durchmessen war, bis man in Buenos Aires (denn das war das Reiseziel der meisten) an Land gehen konnte.

Plötzlich fing es an, recht nebelig zu werden. Eine Überraschung, und gerade keine angenehme, denn, nahm der Nebel zu, so war wenig Aussicht für die immer tanzlustigen jungen Damen, die anscheinend in Deutschland noch nicht genug getanzt hatten, daß der vorgesehene Ball auf Deck stattfinden durfte. Weil: erstens bei Nebel der Kapitän genug andere Dinge zu tun hatte, als den „Maître de plaisir“ zu spielen, und weil zweitens der Kapitän es nicht gern sah, wenn man sich bei solchem Wetter, das an die Nerven der Schiffsbesatzung allerlei Anforderungen stellt, allzusehr lustierte.

Mit der größten Ungeniertheit stieg die graue Nebelwand auf das Deck, als ob das ganze Meer ein riesiger Kessel sei, aus dem Dampf entströme. Man sah, wie die Wolkenwand in dichten, riesigen Fetzen sich über das Promenadendeck schob, wo eben ein Matrose an der Reeling eine riesige Scheinwerferlampe befestigt hatte. Alle zehn Sekunden ertönte, eindringlich warnend, die Sirene des Dampfers; fast in demselben Zeitraum klang aus naher Entfernung das Tuten eines anderen Dampfers herüber. Man hörte, wie ein Funkoffizier, der von oben kam, dem dicken Obersteward etwas zurief. Das Gesicht des Oberstewards erhellte sich nach dieser Botschaft, denn er hatte von dem Funker vernommen, daß man in Bälde wieder aus dem Nebel heraus sei .... Immerhin, vorläufig saß man drin! Während fast alle Passagiere, mit Ausnahme des schwerhörigen Lord, die behaglichen Innenräume des Schiffes aufsuchten, wo in dem grünen Rokokogesellschaftssaale „Madame“, eine schlanke Dame in Schwarz mit Samtwimpern, am Flügel saß und eines jener sentimentalen Volkslieder mit leisem träumerischen Anschlag spielte, tänzelte Bianca, die überschlanke Kunstreiterin, die drüben für einen Zirkus engagiert war und die auf alle Fälle während der langen Schiffsreise geschmeidige Glieder behalten wollte, mit Elastizität über den Boden des nassen Promenadendecks, was den steifen Lord zu bewundernden Komplimenten hinriß. „Ich denke, das Schiff ist mein Pferd“, meinte die junge Dame mit dem auffallend blonden Bubikopf, „riskiere jeden Pas dreimal, viermal, bis es tadellos geht. Hoppla, hoppla, hoppla, sage ich!“ Beim dritten „Hoppla“ — lag sie auf dem Boden! Lord und Decksteward bemühten sich um sie, der Lord ohne, der Steward mit Erfolg. Die Sache wäre harmlos gewesen, wenn die Verunglückte nicht beim Ausgleiten nach der Eisenstange an der Reeling gegriffen und dabei einen der Ringe eingebüßt hätte, die den zarten kleinen Finger der linken Hand schmückten. Vergebliches Suchen trotz des sofortigen Massenaufgebots des Stewards. Man konnte bei der mangelhaften, durch den Nebel beeinträchtigten Beleuchtung sehr schlecht sehen und vertröstete die Unglückliche auf morgen. „Beim Deckscheuern wird die Sache schon gefunden werden“, meinte der Matrose mit der großen Lampe. „Gerade der mußte es sein,“ klagte Mi demoiselle, „an dem ich so hing. Fünf Brillanten und ein Rubin. Freds letztes Geschenk: er wird mir recht böse sein!“ erzählte sie dem Lord, der tröstend meinte: „O, es geben so viele Brillanten in Amerika ...“

Man war nach dem „Diner“ noch ein bißchen an Deck gegangen. Mit dem Ball war's zwar nichts, trotzdem sich der Nebel fast ganz verzogen hatte, aber die milde Abendluft war so würzig; man spürte es, man fuhr der Sonne entgegen. Madame, die Klavierspielerin aus dem Gesellschaftssaale, nahm sich ihren Liegestuhl, ließ sich fürsorglich in Decken einhüllen und schloß die Augen. Träumen und immer träumen und vergessen ... Sie wollte die lachenden, plaudernden Menschen, die an ihr vorüberschritten, nicht sehen; wollte träumen von der Heimat, von dem Tag, an dem sie, die junge Witwe, sich von ihm losgesagt, vor ihm geflohen war. Er war Artist, von untadeliger Herkunft, durch die Not zum Broterwerb im Varieté getrieben, aber stolz dabei und vornehm wie in den letzten Vorinflationsjahren. Hätte er nur die schwarzen blitzenden Augen nicht gehabt, deren Feuer von der Bühne nach den Logen strahlte, die die Damen der Gesellschaft förmlich einluden, mit ihm zu flirten! Das war's, weshalb sie vor ihm geflohen war. Drüben wohnte ein Verwandter, der eine Farm weit im Innern besaß, dem wollte sie Stütze sein ....

Der Steward kam und bot Tee an. In diesem Augenblick öffnete sie die Tür, die zu der Treppe führte, auf der man in den Speisesaal gelangte. Bei dem blendenden Lichtschein sah sie einen funkelnden Gegenstand am Boden liegen. Sie griff danach — ein Ring, fünf Brillanten und ein Rubin ... Genau denselben Ring hatte sie ihm an seinem Geburtstag geschenkt, ihn auf besondere Bestellung anfertigen lassen, wie er sich's gewünscht. Ihr Ring ...? Kein Zweifel ... Der Rubin glühte wie Feuer in ihren Händen. Sie rief den Steward, der ihr erzählte, wer vorhin dieses Schmuckstück verloren hatte. „Die Kunstreiterin. Sie kennen doch die Dame, die immer mit der langen goldenen Zigarettenspitze im Munde einherstolziert!“ Sie nickte müde und gab dem Manne den Ring zum Überbringen an seine nunmehrige Eigentümerin. Schmerzlich dachte sie an jenen Geburtstagsabend, an dem er ihr überglücklich die Stirn geküßt und für den Ring gedankt hatte. Vorbei!

„Madame, das Bad ist fertig,“ rief früh 7 Uhr die Stewardeß, die eben an die Tür der Kabine geklopft hatte. „Vorher möchte Sie noch eine Dame sprechen!“ „Ich lasse bitten!“ Vor ihr stand die Kunstreiterin, an der Hand den Ring mit den fünf Brillanten, in der Mitte den Rubin. „Tausend Dank,“ rief Bianca in ihrer lebhaften Art, „tausend Dank! Er ist mir ein so teures Andenken, er gab ihn mir zum Abschied ... Und er sagte, es sei das Liebste, das er besitze. Ich, ich allein dürfe ihn tragen. Und ich soll dabei immer an ihn denken, der jetzt so tief, tief unglücklich ist ...“

Die Angeredete antwortete nicht. Ein leises Lächeln spielte um den Mund von Madame. „Wie konnte er sich denn von diesem Schmuckstück trennen, wenn's ihm so lieb war?“ meinte sie mit scharfer Ironie. „Weil er mich so lieb hatte,“ antwortete die Kleine treuherzig. „Vraiment, Mademoiselle. Männer haben die eine genau so lieb wie die andere, die — nachher kommt!“ „Madame, sprechen Sie nicht so über meinen Bruder!“ sprühte es aus dem Munde der Kleinen und ihre Augen funkelten.

Madame mußte sich an dem kleinen Schreibtisch festhalten. „Pardon, ich vergaß. Ihren Namen!“ begann sie stockend. „Ach, der in der Passagierliste ist nur mein Künstlername, Ulrike v. L. .... heiße ich im bürgerlichen Leben.“

Da nahm Madame den Kopf der Kleinen in beide Hände und drückte einen langen Kuß auf die Lippen der erstaunten Kleinen ....

Kurze Pause, dann eine lange Erzählung. „Und ich werde doch noch deine Schwägerin, Liebste, Teuerste! Ich funke dem Brüderchen nach Paris mein Erlebnis und in Lissabon gehst du an Land und fährst nach Hause ...“

Ganz genau so kam es!

Millionenwerte durch tierische Schädlinge vernichtet.

(Nachdruck verboten.)

Für 300 Millionen Goldmark Schaden richtet die Ratte jährlich in England an. Für Deutschland ist noch keine abschließende Statistik über Rattenschäden aufgenommen. Andeutungsweise läßt sich aber immerhin an der Höhe der für Schädlingsbekämpfung aufgewandten Summe der Umfang der Vernichtung umreißen. Nach Prof. Dr. Hase von der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft und

in Deutschland im Jahre 1922 nicht weniger als 46 Millionen Goldmark für Schädlingsbekämpfungsmittel bezahlt worden. Denn nicht allein die gefräßige, giftige Ratte kriecht umher, es gibt des Ungeziefers eine schier unübersehbare Menge, aus der hervorstechen: Mehlmotte, Reblaus, Heu- und Sauerwurm, Apfelblattsauger, Kiefernspanner, Forleule usw.

Am widerwärtigsten und für den Menschen am gefährlichsten ist zweifellos die Ratte. In Altona geschah es kürzlich, daß eine Ratte ein Wasserrohr durchfraß und das ausströmende Wasser die Lagervorräte an Waren verdarb. Schiffsladungen werden mit Vorliebe angefressen. Bei der tage- und wochenlangen Fahrt haben die Nager reichlich Zeit und Gelegenheit, ihrem Verwüstungswerk nachzugehen. Zumal sie sich außerordentlich schnell und reichlich vermehren. Ein Rattenpaar kann in einem Jahre die Ursache zu 800 neuen Ratten sein. Schlimmer aber als der Sachschaden, den die Ratten anrichten, ist der Gesundheitsschaden. Sie waren schon im Mittelalter die Verbreiter der Pest; sie übertragen heute Maul- und Klauenseuche, Trichinose, Grind und Krätze; sie sollen auch Tuberkulose und Lepra verbreiten helfen. Es ist grauenhaft, wenn man hört, daß ein mit einer Pestratte in Berührung kommender Floh in seinem 0,5 Kubikmillimeter fassenden Magen bis zu 50 000 Pestbazillen befördern kann. Einzelne Rattentage, die in verschiedenen Städten angesetzt werden, können nur vorübergehend helfen. Unter der Erde, im Wasser, auf Schiffen — überall bewegt sie sich weiter und kennt keine Schranken.

Die Wissenschaft ist eifrig am Werk, diesem Schmarotzer und anderen zu Leibe zu gehen. Während der kürzlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie in Hamburg nahm man eine Blausäurevergasung auf einem Ozeanriesen vor. In Amerika ist es Vorschrift, daß die Schiffe alle sechs Monate völlig ausgegast werden. Nach dem Kriege erst schritt man in Deutschland zur Blausäurevergasung von Schiffen.

Einige Jahre vorher schon nahm man mit diesem Gas den Kampf gegen die Mehlmotten auf. In den 70er Jahren wurde die Mehlmotte von Amerika über Frankreich nach Deutschland eingeführt. Heute ist sie überall in Europa zu finden. Sie beschmutzt nicht nur die Innenwände der Mühlen, sie überzieht nicht nur alle Maschinen mit Gespinsten, — sie verdirbt in hohem Maße durch ihre Eier und Larven das Mehl. Nach Dr. Deckert-Hamburg beziffert sich die Tagesproduktion an Mehl in Deutschland auf 30 000 To. Der zehnte Teil davon, also 3 Millionen Kilo, fällt im Jahre dem Fraß und der Spinntätigkeit der Mehlmottenlarve zum Opfer.

In der Öffentlichkeit bekannter sind die Wirkungen, die Forleule und Kiefernspanner anrichten. Die Forleule ist die Raupe eines Nachtschmetterlings, die in unabsehbaren Kolonnen auftreten. Kahl und tot ist ein Wald, den ein solcher Zug befiel. Das Laub ist verschwunden; die Bäume sterben ab. Natürliche Feinde der Forleule, wie Stare, Ameisen, Schlupfwespen, vertilgen zwar die Raupen zu Abertausenden, können aber nicht im geringsten gegen die schleichende Invasion aufkommen. Auf Anregung von Forstleuten ist kürzlich mit größten Mitteln gegen die Schädlinge vorgegangen worden. In zwei Flugzeugen, die mit 120 Kilometer Geschwindigkeit über die gefährdeten Strecken rasten, waren Streuvorrichtungen eingebaut, mit denen insektentötende, pulverförmige Präparate über die gefährdeten Stücke verstäubt wurden. Die Pulver dringen als weiße Staubwolke in den Wald; sie überziehen auch die untersten Äste mit einem silbernen Hauch.

Im Weinbau der Pfalz richtete der Heu- und Sauerwurm-Befall jährlich für etwa 4 Millionen Goldmark Schaden an. Mit Heu- und Sauerwurm bezeichnet man die im Frühjahr und Hochsommer auftretenden kleinen Raupen zweier verschiedener Kleinschmetterlinge, des einbindigen und des bekreuzten Traubenwicklers. Der einbindige Traubenwickler ist in Deutschland seit mehr als 100 Jahren bekannt, der bekreuzte dagegen ist erst in den letzten Jahrzehnten in den deutschen Weinbaugebieten aufgetreten. Er soll durch südfranzösische oder italienische Maische eingeschleppt sein. Beide Traubenwickler machen während eines Jahres mehrere Entwickelungen durch, der bekreuzte drei, der einbindige zwei. Man nennt die Raupen der ersten Entwickelung Heuwurm, weil sie zurzeit der Heuernte auftreten, die der zweiten oder auch dritten Sauerwurm, weil sie die Beeren anfressen und frühes Herbsten veranlassen, das zu einem sauren Wein führt. Mit mancherlei Mitteln ist man diesen Schädlingen zuleibe gegangen. Es ist noch nicht gelungen, sie auszurotten. Seit einiger Zeit versucht man es mit Arsenpräparaten, die nach dem Urteil des Deutschen Weinbauverbandes besonders in den bekannten Rüdesheimer Gemarkungen gut gewirkt haben.

Zur Bekämpfung der Schädlinge, die schon unermeßliche Werte vernichtet haben, bildete sich eine ganze Industrie heraus. Viele namhafte Chemiker erkannten unter Mitarbeit der Entomologie die Lage und versuchen, wirksame Vernichtungsmittel zu schaffen. Gerade in den letzten Jahren sind sehr beachtenswerte Erfolge von Wissenschaftlern, Praktikern und Gesellschaften erzielt, die jedoch längst nicht genügen. Wir können es uns heute nicht mehr erlauben, tatenlos zuzusehen, wie notwendige Güter dem Verderb anheimfallen, wie gefährliche Bakterienträger ihre unheilvollen Keime in die Bevölkerung tragen Neben der Bekämpfung der Übelstände hat die vorbeugende Arbeit ein schier unabsehbares Feld.

Ginstermann.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Logenplätze fürs Paradies.** Der türkische Papierhändler Abd ul Said ist gewiß kein dummer Kerl, er beging nur den Fehler, zu habgierig zu sein, als es ihm mal gut ging. Ehedem hatte er Kohlrüben gegessen und in der Kommode geschlafen, dann aber gab ihm Allah eine prächtige Idee. Abd ul Said zog sich einen langen Kaftan an, eröffnete ein Bureau und verkaufte Logenplätze fürs Paradies. Nun ist mir nicht bekannt, ob die Türken sich das Paradies als Garten oder als Theater vorstellen, vielleicht als Theatergarten oder Gartentheater. Jedenfalls hatten Abd ul Saids Logenplätze reißenden Absatz. Da er erzählte, der Prophet habe befohlen, den Überschuß armen Mohammedanern zukommen zu lassen, zahlten die Leute die höchsten Preise. Doch kaum hatte Abd ul Said sein Schäfchen im Trockenen, da wurde er frech, verlangte von einem im Sterben liegenden reichen Mann 300 000 Mark für einen Vorderplatz in der Proszeniumsloge. Die Erben machten Krach und ließen ihn verhaften. Jetzt steht er vor Gericht. Eigentlich sollte man ihn laufen lassen, denn er hat doch nur Leute geschädigt, die dumm und reich sind, und denen schadet ein Denkzettel gewiß nicht.

*

* **Die diplomierte Braut.** An der Universität in Boston wird ein Lehrstuhl für „Ehe-Wissenschaft" errichtet. Angesichts der ungeheuer anwachsenden Zahl der amerikanischen Ehescheidungen — die letzte Statistik weist 165 139 Scheidungen gegenüber 1 223 825 Eheschließungen in einem Jahre auf — erhofft man von einer psychologischen und sozialwirtschaftlichen Vorbereitung, wie sie die Ehekurse vorsehen, eine Besserung auf diesem Gebiet. Den jungen Mädchen sollen die oftmals so lebensfremden „Illusionen", die Vorurteile von der „Liebe auf den ersten Blick" und ähnliche genommen, dafür aber beigebracht werden, auf welcher finanziellen Basis die verschiedensten Haushalte, mit oder ohne Kinder geführt werden können; welche Charaktereigenschaften alle Harmonie von vornherein ausschließen; welche wiederum ein ziemlich sicheres Glück verbürgen; wieviel Kalorien ein nahrhaftes schmackhaftes Essen enthalten muß, welche Rolle die Vitamine bei der Ernährung schwerarbeitender Männer spielen. Preisfragen wie: Was tun Sie, wenn Sie einer Untreue Ihres Gatten auf die Spur zu kommen glauben? Oder: Vorschläge zur Erziehung eines einzigen Kindes, über dessen Behandlung die Meinungen der Eltern auseinandergehen — gehören zu den Examenfragen, deren glückliche Lösung der jungen Kandidatin dann den Titel einer „diplomierten Braut" verleiht.

□ □ Lustige Rundschau □ □

* **Eine Bedauernswerte.** Besucherin: „Entweder liegt die gnädige Frau im Bett, wenn man sie besuchen möchte, oder sie badet gerade! Die Ärmste hat wohl wieder nichts anzuziehen?"

*

* **Bonbons.** Der in Berlin vor etwa hundert Jahren anwesende türkische Gesandte Achmet Effendi wurde aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche teilte er Bonbons aus und gab einer der Damen doppelt so viel als den andern. Diese fühlte sich sehr geschmeichelt und ließ durch den Dolmetscher nach der Ursache dieser Bevorzugung fragen. Die Antwort lautete: „Weil Ihr Mund noch einmal so groß ist!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.